

ist, die Luther und Kant ausgesprochen haben und Paulsen noch heute festhält. Er würde dann auch finden, daß dieser Bankerott an allen religiösen und überfönnlichen Wahrheiten der richtige Nährboden für den Anarchismus und die Socialdemokraten bilden und er würde sich dann wahrscheinlich nicht mehr darüber wundern, daß gerade dort, wo er mit seinen Gesinnungsgeuossen seinen Ratheder aufgeschlagen, der Weizen des Anarchismus und der Socialdemokratie am üppigsten blüht.

„Laienkirche und Laienapostolat.“⁽¹⁾

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

So schwer einer, der besonnen und wahrheitsgemäß urtheilen will, eine Antwort auf die Frage findet, welches das größte Uebel der Zeit sei, so leicht thun sich manche aus denen, die sich rühmen, am tiefsten oder auch allein auf den Grund all' unseres Elendes zu sehen. Für sie ist die einzig ausreichende Antwort mit dem Worte Pfaffenthum gegeben, oder wenn sie etwas auf vornehm klingende Ausdrücke halten, in den Worten Priesterkirche und Theologie, Seminar-erziehung, Schultheologie und Ordenstradition.

Der „große Welt- und Menschenkenner, der Weise von Nazareth“, so sagt uns die „moderne, geläuterte Weltanschauung“, sei weit entfernt gewesen von der Absicht, eine neue Religion oder gar eine Kirche zu gründen. Er habe nur die Menschen, die „guten Willens“ seien, d. h., die sich von freien Stücken dazu verstünden, einigen wollen, aber nicht auf ein engherziges Bekenntnis, nicht auf todtte Formeln und Formen, sondern in der Liebe zum einen Vater im Himmel, in der allgemeinen Bruderliebe und in dem gleichen Streben nach Freiheit der Geister. Das habe er gemeint mit dem Worte Reich Gottes. Kirche sage er überhaupt nur, um sich der beschränkten Denkweise der Juden einstweilen anzubequemen. In dieser seiner weiten Religion hätten sich auch alle Menschen einigen können. So aufgefaßt, hätte sie wirklich eine katholische, d. h. die allgemeine Weltreligion werden können. Dank der rohen, sinnlichen, jüdischen und kapharnaitischen Gesinnung, die Jesus so oft an seinen Anhängern habe rügen müssen, sei indes sein großer, hoher geistiger Gedanke schmählich entstellt und sei die Religion in das Prokrustesbett der Kirche gepreßt worden. Damit sei die Wahrheit und das Heil von starren Symbolen, von engen dogmatischen Formeln und von lebenslosen Formen abhängig gemacht, und jeder aus dem Gottesreich ausgeschlossen worden, der sich nicht in diese finden könne. Das sei der erste Verfall gewesen.

⁽¹⁾ In dem Artikel „Laienregiment“ ist zu lesen: S. 274, Z. 7 von unten „sondern setzen ihre Ansprüche über“ und S. 276 „Fideismus.“

Noch schlimmer sei es geworden, als sich eine besondere Kaste, die der Priester, gebildet und den Besitz alles Einflusses in der veräußerlichten, materialistisch gewordenen Kirche an sich gerissen habe. Nun sei die sinnliche Kirche zur Priesterkirche, zur Kastenkirche geworden, also abermals um eine Stufe tiefer, oder vielmehr auf die tiefste Stufe herabgesunken.

Diese drei Worte: Religion, Kirche und Priesterkirche bezeichnen den stetigen Niedergang, die Evolution zum Schlechteren, die das Reich Gottes seit den Tagen Jesu von Nazareth eingeschlagen habe. Auf dem äußersten Grad der Entartung sei es aber mit der Priesterkirche angelangt. Diese sei die vollkommene Erstarrung, Verkümmern und Verkrüppelung des freien Geistes und des lebendigen Hauches, den „der Weise aus Galiläa“ vergebens der unreifen Menschheit habe einflößen wollen. Von ihr sei Engherzigkeit, Intoleranz, Verfolgung und Ausschließung unzertrennlich, lauter Verirrungen, die nur den völligen Verfall des Gottesreiches kundgäben.

Immerhin hätte sich aber unter diesen Verhältnissen, wenn auch mit Noth, ein selbständiger Geist wenigstens im Stillen aufrecht halten können durch den Glauben an die „reine Wahrheit“ und an den tiefsten Kern dessen, was der Nazaräer im Einklang mit allen großen Meistern der Menschheit gelehrt habe oder wenigstens habe lehren wollen. Um dem vorzubeugen, habe dieselbe Richtung, die aus der Religion die Kirche gemacht habe, den Geist der Wahrheit zur Theologie, den freien Gedanken zu einer Sammlung von theologischen Behauptungen und Willkürlichkeiten entstellte.

Nachdem aber diese erste Stufe des Verfalles überschritten war, sei auch hier eine zweite unvermeidlich gewesen, die Entartung der Theologie zu geschlossenen Schulen und Schulsystemen.

Und so hätten wir auch auf dem Gebiete des Denkens dieselben drei Stufen des beständigen Niederganges wie auf dem des Gottesreiches, nämlich zuerst den freien Gedanken, dann die Theologie, endlich die Schulen. Auch diese seien die tiefste Ausartung, die denkbar sei, und Beschränktheit, Streit um Formeln und um Worte seien die unabweislichen Wirkungen.

Die natürliche Folge davon sei auf der einen Seite gewesen, daß die Welt an der Religion und an der Wahrheit, die sich gegen sie abgeschlossen verhalte, alles Interesse verloren habe. Auf der andern Seite sei aber der Schade für die Wahrheit und die Religion noch viel größer gewesen. Denn sie seien dadurch völlig aus dem Fluß der allgemeinen Ideen- und Kulturbewegung ausgeschieden, und während sich die Wahrheit in der Welt durch ungehinderte Anpassung an die Zeitmeinungen beständig frisch erhalten und belebt habe, sei sie innerhalb der kirchlichen und theologischen Schranken eingetrocknet und zuletzt versteinert und das bis zu dem Grade, daß sich sogar die Ansicht festgesetzt habe, es könne eine ein für allemal

giltige und unabänderliche Wahrheit, ein für alle Menschen und Zeiten bindendes Dogma oder Lebensgesetz geben.

Demgemäß, folgert diese seltsame Religionsphilosophie — sie ist der Kern dessen, was man heute Dogmengeschichte nennt, — demgemäß müsse man Religion und Wahrheit, um sie der Welt wieder zugänglich zu machen, von allem losmachen, was Kirche und Theologie heiße, und noch mehr selbstverständlich von jeder Erinnerung an Priesterkirche und Schulsystem. Denn damit könne weder Religion noch Wahrheit bestehen.

Dass aber das je geschehen werde, so lang man Priestern und Theologen eine Stimme einräume, das sei schwer zu glauben. Denn auch jenen wenigen „hochstehenden und vornehmen“ Theologen, die, frei von der „Knechtschaft des Buchstabens“ und „der Vernunftscheu“ und „der blinden Autoritätsfurcht“, für die „freie Bewegung der Geister“ Interesse verrathen, auch diesen sei nie ganz zu trauen, da sie zu sehr in dem äußerlichen, geschichtlichen Christenthum lebten, in dem sie aufgewachsen sind, als dass sie selbst dort, wo sie Verfolgung nicht zu fürchten hätten, das wahre Wesen der geistigen, der esoterischen, der reinen Religion zu fassen vermöchten und in die freie Morgenluft einer neuen, unbegrenzten Himmelsweite hinaus zu treten wagten. Sie redeten zwar von Freiheit und freier Forschung, verstünden jedoch darunter nur eine „beschränkte Kerkerfreiheit“ und seien schon froh, wenn sie nur nicht an die Wand geschnitten seien.

Darum müßten sich die Laien der unterdrückten Wahrheit annehmen. Sie allein könnten vorurtheilslos genug sein und innerlich wie äußerlich so frei, dass sie die versteinerten Formen und die verwickelte Maschinerie des verknöcherten Kirchenwesens überwänden und sich durch das Dickicht der zahllosen Glaubenssätze und Ceremonien zur „idealen Wahrheit“ und zur „Religion an sich“ hindurch arbeiteten.

Darum sei es Zeit, dass die Führung der Geister an die Laien übergehe. Darauf dränge auch schon die historische Evolution hin. Erst sei Kirche und Theologie in den Händen der Mönche und der mit ihnen verwandten Schulen und Schulsysteme gewesen. Nachdem deren Joch gebrochen war, sei sie in die Hände des Weltklerus übergegangen. Aber auch dieser könne den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr genügen. Sollten sich die Menschen noch für das Religiöse und Geistige interessieren, so müsste es von Ihresgleichen im Geiste der heutigen Welt dargestellt werden. Laienkirche und Laienapostolat seien deshalb die beiden Bedürfnisse, die vor allem zu befriedigen seien. Nur durch diese beiden Mittel könne der Bann des alten Formalismus gebrochen und ein neues Zeitalter des Geistes herbeigeführt werden.

„Die Volksmassen aller Länder“, sagt Lehmann-Hohenberg, „haben jetzt angefangen, ihr Unrecht an die Erde selbstbewusst zu erkämpfen; sie werden die Bevormundung durch privilegierte Classen

abschütteln. An die Stelle instinctiver Vorstellungen in der Urzeit, an die Stelle des Glaubens an überlieferte Lehrmeinungen im Mittelalter ist in der Neuzeit die freiere Prüfung der Wissenschaften getreten, welche ihre unerbittlichen Forderungen aufstellen. Den Bekenntnisglauben hat die große Mehrzahl der Gebildeten aufgegeben, man wird ihn also von den unteren Schichten auch nicht mehr verlangen können. Verhältnisse von solcher Macht können nur auf dem Boden der Religion gelöst werden, — nicht durch das, was man bisher Religion nannte, sondern durch die Kraft wahrer Religiosität, welche nur die Erkenntnis der Menschheitsentwicklung und der Menschheitsbestimmung verleiht. Keine Form ist ewig, also auch keine Religionsform. Jede Form hat ihre Zeit, zu der sie paßt, in der sie wirkt, in der sie im Strom des ewigen Wechsels sich wandelt, und wiederum ihre Zeit, in der sie dem Drange des neuen Lebens weichen muß. Bestatten wir daher die mittelalterliche Leiche, und errichten wir auf ihrem Grabe ein neues auf Erfahrung, Wissen und Naturgesetz begründetes, in freier Forschung gipfelndes Erziehungsgebäude. Das können die Kirchen aber nur erreichen, wenn sie ihren Charakter als Zwingburgen des Geistes aufgeben und die Forderung, an bestimmt formulierte Bekenntnisse, an Dogmen zu glauben, fallen lassen. Daß ihre Weltanschauung überwunden ist, das kann der Kirche doch nicht mehr entgehen. Die Geistlichen sind in der fast unmöglichen Lage, Einfluß auf die große Masse zu gewinnen, denn man weiß, daß sie auf das Glaubensbekenntnis verpflichtet sind. Ein solches Priesterthum erkennt die Laienwelt nicht mehr an, sie glaubt den Geistlichen nur das, was sie mitempfinden kann. Sie kümmert sich um kein Dogma, sie sucht nach dem Kern der Wahrheit. Die Aufgabe des Gebildeten ist es, darüber nachzudenken, wie wir Abhilfe und wie wir schnell Abhilfe schaffen.“ („Einiges Christenthum“. III. 74 f., 83 f., 98 f., 108 f.) So der begeisterte Kämpfer für die Laienkirche des Herrn von Egidy.

Und wirklich ist es nicht beim bloßen Reden geblieben, sondern es fehlt nicht an Versuchen, die Worte zur That zu machen. Wir erinnern nur an das „Einige Christenthum“ des eben genannten Oberstlieutenants und an den weitverzweigten Verein für „Ethische Cultur“, den die Deutschen aus Nordamerika eingeführt haben. In England hat sich unter der Leitung des an neuen Einfällen unerschöpflichen M. Stead die „Civic Church“ begründet und überallhin ausgedehnt, wahrhaftig eine Laienkirche, wie man sie nur wünschen kann, denn ihr Gottesdienst besteht vor allem, ja ausschließlich in der Einführung besserer Gesundheitseinrichtungen, in der Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und in Werken der Humanität. Vielleicht dürfen wir auch die Socialdemokraten ein wenig hieher rechnen. All diese und ähnliche Unternehmungen übertrifft an Wirksamkeit und Dauer die Heilsarmee, die das Religiöse nahezu vollständig beseitigt und das Menschliche, das sie mit ebensoviel Geschick als Hingebung betont,

nicht in kirchliche, sondern in militärische Formen kleidet. Die große und universale Laienkirche und das wahre Laienapostolat ist und bleibt aber natürlich die Freimaurerei, deren Aufgabe es ist, „alle darüber zu unterrichten, daß ihre Idee jedem zugänglich werden soll, der sich für die Lösung des drängenden Weltproblems interessiert“, nämlich der Gedanke, daß „das Volk kein Bekenntnis will, sondern ein praktisches, angewandtes Christenthum, aber nicht in einer abgeschlossenen Gemeinde, sondern im Leben, in der Politik und in den Staatseinrichtungen“.

Es ist gut, daß wir uns dies vor Augen halten, damit wir einigermaßen darüber klar sind, wohin unsere Zeit treibt.

Wir trösten uns freilich leicht damit, daß wir sagen, derlei Einfälle hätten denn doch im praktischen Leben verhältnismäßig einen geringen Einfluß, und die Versuche, sie thatsächlich durchzuführen, hätten sich noch stets als ziemlich kurzlebig erwiesen. Das ist allerdings ein gewisser Trost. Es wäre aber doch kaum gut, wenn wir uns zu viel auf ihn stützen wollten.

Es wäre insbesondere deshalb nicht gut, weil wir uns dann leicht über zwei Dinge täuschten, die zu verstehen für uns sehr nothwendig ist.

Einmal dürfen wir uns nicht verhehlen, daß diese eben geschilderte Denkrichtung uns doch nicht gar so fremd und fern ist, als wir vielleicht glauben möchten. Und zweitens könnte vielleicht manchen aus uns sogar der Vorwurf treffen, daß er zu ihrer Verbreitung auch das Seinige beitrage oder beigetragen habe.

Woher mag denn nur die Vorliebe für gewisse moderne Phrasen und Schlagwörter gekommen sein, die nun unter uns umgehen und leider auch auf empfängliche Geister stoßen? Die vagen Reden von „Weltanschauung“ und „idealer Richtung“ statt Religion, die strenge Unterscheidung zwischen Religion und Kirchlichkeit, zwischen Christenthum und Ultramontanismus oder Jesuitismus, zwischen christlich, katholisch und clerical, der Zorn gegen Orden, Schulen und Lehr-entscheidungen, die Abneigung gegen hierarchische Auctorität, gegen „Curialismus“ und gegen „päpstliche Anregungen“, die Verwerfung der Gelübde und die Behauptung, es sei besser, das Gute zu thun, ohne sich zu binden, zu fasten ohne Gebot, sich kirchlich trauen zu lassen ohne kirchlichen Zwang, der Kampf gegen den „Officialismus“ und den „Sacramentalismus“ und die „feststehenden Gebetsformeln“ und die Versicherung, die „innere Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit“ sei mehr wert als das „Kreuzschlagen“ und das „harte Herz“ dieser „gewissenhaften Brevierbeter und ängstlichen Rubrikenbeobachter“, woher auf einmal diese und ähnliche Reden und worauf steuern sie los?

Ausdrücke, wie „unmittelbare Gottesverehrung, geistige Selbstständigkeit, freie Geistigkeit, persönliche Unabhängigkeit, freie persönliche Initiative, freie Entfaltung aller geistigen Kräfte“, um-

gefehrt Ausdrücke wie „Gesetzesreligion, Unmündigkeit und Unreife, Vormundschaftsbedürfnis, Herrschaft über die Gewissen“, sollen diese und ähnliche Ausdrücke etwa das Ziel andeuten, auf das wir lossteuern sollen, oder wenigstens den Schlüssel bieten zu dem Verschluss, hinter dem das eigentliche Ziel versteckt gehalten wird?

Das können und wollen wir nicht glauben. Das aber glauben wir schon, daß dies ein gefährliches Spiel ist mit Phrasen, deren Tragweite die Wenigsten recht ahnen. Und das glauben wir auch, daß jeder, der sie in Umlauf bringt, die Menschen vorbereiten hilft, damit sie nach und nach reif werden, um an die Stelle des Dogmas die „freie Wahrheit“, und an die der Kirche das „Reich des freien Geistes“ zu setzen.

Je mehr unter uns Katholiken die Abneigung überhand nimmt gegen alles, was fest und klar und greifbar ist in der Theologie und in den kirchlichen Sitten und Einrichtungen, und je mehr die Vorliebe zunimmt für die moderne form- und farblose Ausdrucksweise, desto mehr arbeiten wir selber an der Auflösung des kirchlichen Lebens und Denkens, desto mehr bauen auch wir an der Laienkirche, desto mehr besorgen auch wir die Geschäfte des Laienapostolates.

Was die letzten und eigentlichen Ziele dieser bedauerlichen Bewegung betrifft, so mag ja immerhin zugegeben werden, daß nicht viele unter uns sein werden, die für die Mitarbeiterschaft daran recht verantwortlich gemacht werden können, denn der tiefere Einblick in diese entzieht sich gewiß den Meisten. Anders verhält es sich aber mit der Theilnahme an den Mitteln, durch die jenes verwerfliche Ziel erreicht werden soll. Denn hier können wohl sehr viele nicht in Abrede stellen, daß sie mit Dingen umgehen, deren Bedenklichkeit sie selber ahnen, wenn sie gleich deren eigentliche Bedeutung nicht ganz fassen.

Welt, Welt und immer wieder Welt; dieses Wort ist jetzt die Form geworden, in die man die Geister gießt und knetet, um sie für ihre Aufgabe reif zu machen. Paulus hatte dafür die Losung „Kreuz des Herrn Jesus Christus“, die Zeit der Kreuzzüge das Stichwort „Grab des Herrn“, die Reformationszeit den Schlachtruf „Kirche Gottes“. Wir haben an Stelle dieser Weckrufe einen neuen gesetzt, das Wort „Welt“.

Wir müssen heute die Welt gewinnen, sagen wir, — als ob Paulus nicht dieselbe Aufgabe gehabt hätte, — deshalb müßten wir uns an die Welt anlehnen. Wer die Welt erobern wolle, heißt es in dieser modernen Weltascese, den „könne man gar nicht genug in Berührung bringen mit der Welt“, damit er sie durch und durch kenne, im Guten wie im Bösen, aus Anschauung und Erfahrung. Die Welt höre nur den, der mit ihr halte. Um die Bewegungen der Welt beherrschen zu lernen, gebe es nur ein Mittel, sich mitten in den Strom der Welt hineinzuwagen. Gewiß ein sehr moderner Satz, der seltsame Vorstellungen von der Welt voraussetzt. Darnach muß

die Welt schon sehr harmlos sein, denn auf einen Gießbach oder auf einen Fluß wird wohl niemand diese Gedanken anwenden wollen. Indes, wenn es sich um den uferlosen Strom der Zeitideen, wenn es sich um die reißenden Fluten handelt, die durch die abschüssigen Schluchten des Laienapostolates dem todten Meere der Laienkirche zuströmen, dann glauben wir eine tiefe Weisheit und die Lösung aller Schwierigkeiten damit ausgesprochen zu haben.

Damit zeigen wir, daß all unser Denken von dem Worte Welt wie berückt, ja hypnotisiert ist. Jedes Wort, das mit Welt zusammenge-
 setzt ist, geht uns über das Evangelium — Weltliteratur, Weltbildung, Weltflugheit. Je mehr ein Ding der Welt ferne steht, umso ferner steht es auch unserem Herzen. Deshalb können Ordensleute unserer Ueberzeugung nach nie auf die Welt wirken, weil sie zu weltun-
 fähig sind. Deshalb sind wir den kirchlichen Seminarien so gram, weil die Geistlichen darin zu wenig das Treiben der Welt mit-
 machen können. Deshalb kann eine strenge kirchliche oder theologische und logische Zucht der Geister auf unsere Gunst nicht rechnen, weil die Welt dem allem Feind ist. Selbst die Grundsätze des Herrn und seiner Apostel über das Verhältnis zur Welt glauben wir mit Still-
 schweigen übergehen, ja versteckt bekämpfen zu müssen; wir würden ja der Welt keine Freude bereiten und könnten dann nicht wohl mehr mit ihr so zuversichtlich verkehren.

Von da aus verstehen wir leicht den eigenthümlichen, durch und durch weltlichen Charakter der Mittel, mit denen wir heute der Welt, wie wir sagen, besser beizukommen hoffen, als ehemals Paulus oder Bernhard.

Die Flucht vor der Welt, die einst der Herr im Evangelium durch Wort und Beispiel gelehrt hat, sagen wir, würde heute un-
 tauglich machen zum Apostolat in der Welt. Wir, reden wir uns ein, müßten unsere Aufgabe erfüllen auf andere, mehr zeitgemäße Weise, durch ein mehr weltliches, durch das Laienapostolat.

So erklärt sich die Bewegung, welcher Beremundus seinen Namen geliehen hat. Er schreibt über „die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken“, denn er findet, daß sie in diesem Stücke sehr rück-
 ständig seien. Unter diesen „literarischen Aufgaben“ versteht er aber weiter nichts als die Belletristik. Das allein schon zeigt, bis zu welchem Grad wir uns dem Standpunkt „der Modernen“ genähert haben, jenem Laienapostolat, das zwar gegen „Tendenzliteratur“ eifert, dem aber ein Roman alle „Tendenzwissenschaft“ ersetzt, Philosophie und Theologie, Apologetik, Geschichte, Predigt, Betrachtung und Ascese, ja selbst Gottesdienst. In der That steht Beremundus nicht an, zu sagen, der Romanschreiber verzichte darauf, als Prediger die Kanzel zu besteigen, oder zu überreden, da er „nicht noth habe, zu so klein-
 lichen Hilfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen“. Die Wirksamkeit eines unserer katholischen Kritikblätter, des „Literarischen Handweisers“, glaubt er darum schon ziemlich geringschätzig behandeln zu dürfen,

weil es „von Dogmatik und Ascetik, von Hagiologie und Scholastik förmlich strotze“. Die „literarische Aufgabe der deutschen Katholiken“, die Belletristik, dagegen müsse sich vor den „Fußangeln der kirchlich-transcendenten Moral“ hüten und wohl beherzigen, daß der „orthodoxe, kirchliche Katholicismus ein kunstfeindliches Element sei, das sich dem freien Schaffen des Künstlers auf Schritt und Tritt entgegenstelle“. Und als ob das noch nicht genug weltlich, noch nicht genug modern, noch nicht genug Vaienapostolat wäre, glaubt eine Besprechung in einem katholischen Blatte beifügen zu müssen, er thue ganz gut daran, die „mönchischen Verschanzungen“ und die „ascetische Aesthetik“ anzugreifen — so nennt nämlich der Recensent den Widerstand der unliebamen „geistlichen“ Kunsttrichter gegen das Bestreben des Vereamundus, die „Brüderie“ und alles „Philistörse“ aus der Literatur zu verbannen und das „Recht der Erotik“ zu vertheidigen.

Ein anderer Katholik — es könnte übrigens auch der nämliche sein — schreibt in einem Briefe, den Fritz Vienhard abdruckt, er sehe „mit schneidendem Weh den ganzen Jammer unserer Welt- und Zeitverhältnisse, er sei aber ohnmächtig dagegen“. Was ihn so „resigniert“ gemacht habe, das sei der Sieg jener „geistigen Unterpotenzen“, die so weit gesunken seien, daß sie vor dem modernen Theater und „vor dem Besuch sittlich tadelhafter Stücke schlechtweg warnen, als ob sie es mit einer blinden Hammelherde zu thun hätten“. Uebrigens sei diese „Brüderie“, diese „geradezu krankhafte Flucht vor Allem, was an das Sinnliche nur streift“, nicht auf das Theater beschränkt. „Eine kleinliche Gefinnung“ herrsche überall, der „Clerus sei so in den Vordergrund geschoben, daß der Seelsorgerstandpunkt unser ganzes Leben in Politik, Wissenschaft, Kunst, Literatur u. s. f. beherrsche“. (Mundschau der Deutschen Zeitung, Berlin, 10. März 1897.)

Ein dritter Katholik — wer weiß jedoch, ob er nicht abermals der nämliche ist! — erhebt in dem neuen, zu München erscheinenden Organ für „moderne“ katholische Belletristik ein Zetergeschrei darüber, daß ein katholisches Blatt unter ein paar Dugend Gedichten „nicht ein einziges Liebeslied“ bringe — sicher eine fürchterliche Lücke in der literarischen Production! Das sei „Brüderie“, ruft er aus; so kämen wir ewig nicht über unsere „Inferiorität“ hinweg!

Ein vierter Katholik, einer der fortgeschrittensten unter diesen „Vaientheologen“, Professor Mivart, belehrt uns, daß die „orientalischen Mythen“ vom Paradies, vom Sündenfall, von der Sündfluth, überhaupt die Lehre von der Bibel nach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft, der höchsten und einzigen Richtschnur für unser Denken, ungedeutet werden müßten. Eine Inspiration der Heiligen Schrift könnten wir nur noch so festhalten, wie wir auch Homer und Aeschylus „inspiriert“ nennen. Wenn Christus wahrer Mensch gewesen sei, so verlange die Wissenschaft, daß wir Josef als seinen natürlichen Vater anerkannten, daß wir Maria nur im „moralischen“ Sinne Jungfrau nannten, daß wir zugäben, sein Leib sei der Verwerfung an=

heimgefallen. Die Behauptung des Vaticanischen Concils, daß die Dogmen immer den gleichen Sinn beibehielten, mache auf ihn denselben Eindruck, als wenn die Ameisen zusammenkämen und erklärten, sie wollten nun einen Ameisenhaufen für ewige Zeiten aufwerfen. Das alles sei wohl vereinbar mit dem wissenschaftlichen Katholicismus und er selbst sei und bleibe ein „guter Katholik“, so wie er den Katholicismus verstehe“; trotz allen Bischöfen und Theologen.

Das ist gewiß Laienapostolat zur Genüge. Aber wenn es nur doch bei den Laien bliebe! So aber müssen wir die betrübende Beobachtung machen, daß selbst in geistlichen Kreisen manche dieser Anschauungen Eingang finden, daß die entsprechende Anwendung mitunter sehr weltlicher Mittel oft noch mehr Anklang findet, so viel Anklang, als ob von ihnen mehr abhänge denn von jenen Mitteln, die der Herr und seine Heiligen gebraucht haben.

Die Heiligen und ihre Schüler haben gebetet und gewacht und gefastet und sich abgetödtet und haben vom Ertrag dessen, was sie sich selber entzogen hatten, die großartigen Liebeswerke und Stiftungen zustande gebracht, die uns manchmal glauben machen, sie müßten sich auf die Zauberei verstanden haben. Wir haben zu diesen Mitteln selber sehr wenig Vertrauen und scheuen uns nicht, einen, der uns derlei heute noch empfehlen wollte, „in camera charitatis“ als Apokalyptiker, als Mystiker, als Monomanen zu verspotten. Dafür haben wir andere, mehr zeitgemäße und mehr von Weltkenntnis zeugende Mittel erfunden. Es ist unmöglich und auch unnötig, sie alle anzuführen.

Msgr. Joard hat in seinem beherzigenswerten Buch über das „System des Möglichstwenigen“ eine Sammlung davon angestellt, die selbst Kenner der Dinge überraschen möchte. Viele sind indes nur zu wohl bekannt, die seltsamen Mittel, um Geld zu sammeln, wodurch die geistlichen Zwecke oft so lästig und anstößig werden, die nicht minder unpassenden Veranstaltungen, die Kirche mit Leuten zu füllen, die besser von ihr ferne blieben, und die leidige Theaterspielerei unter allen denkbaren pädagogischen und humanitären und religiösen Vorwänden. Alles Anklänge an das Laienapostolat und mehr als bloß Anklänge.

Noch auffälliger tritt dieses übermäßige Vertrauen auf rein weltliche Mittel zutage, wo es sich darum handelt, auf geistigem Wege dem Christenthum Eingang oder Anerkennung zu verschaffen. Sicher hängt es damit zusammen, daß wir uns gar so viel Erfolg, um nicht zu sagen, allen Erfolg ausschließlich von der Politik und von der Wissenschaft versprechen, und daß manche fast zu glauben scheinen, das größte, wo nicht das einzige Hindernis besserer Erfolge sei — die Sacristei.

Dagegen muß alles herhalten, was sich nur in einem Winkel der Welt erschaffen läßt, jedes gnädige Wörtlein, das ein Gotteseugner oder Spötter in einem schwachen Augenblick zu Gunsten eines

christlichen Gebrauches gesagt hat, jede Floskel eines Dichters oder Philosophen, jeder Ausdruck eines Naturforschers, der nur halbwegs gläubig gedeutet werden kann. Ueber all das zeigen wir eine wahrhaft kindliche Freude und legen mehr Gewicht darauf denn auf alle Beweise der Väter und Theologen, ganz wie der Prophet sagt: „In Aegypten halten sie, nur auf den Heiligen Israels haben sie kein Vertrauen und den Herrn suchen sie nicht (Ji. 31, 1).“

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben wir dogmatische Werke erlebt, die kaum ein paar Bibel- und Väterstellen enthielten — eine Berufung auf die alten Theologen erwartet ohnehin niemand —, aber Schleiermacher und Hegel konnte man auf jeder Seite mit größter Andacht angeführt finden. Heute sind die Philosophen etwas weniger Mode, dafür haben wir eben Tolstoj, Richard Wagner und Nietzsche. Wenn einer eine Stelle aus Göthe dafür beibringen kann, daß der katholische Cult doch auch eine schöne und poetische Seite habe, so gilt ihm das mehr als zehn Stellen aus der Schrift und der Tradition, die beweisen, daß Christus der Herr die Lehre verkündigt hat, woraus der schöne Cult geflossen ist. Und wenn sich gar bei Tyndall oder Du Bois-Reymond ein Ausdruck findet, der sich mit Gewalt so deuten läßt, daß selbst diese Herren einmal eine Umwandlung von religiösem Bedürfnis gehabt hätten, dann übertrifft das alles, was Augustin und was Thomas gesagt haben, denn „wissen Sie“, sagt man uns, „wenn ich nur den Namen Thomas von Aquin ausspreche, dann denken die Leute gleich, wir seien um sechs Jahrhunderte zurück“, — als ob wir nicht um zwei Jahrtausende zurück sein müßten! — „wenn ich aber Shakespeare oder Humboldt nenne, dann heißt es: Schau! Das ist ein moderner Mensch!“

Deutlicher kann einer denn doch nicht ausdrücken, wie sehr sich unsere ganze Denkweise verweltlicht und laisiert hat. Daran denkt dieser gute Mann gar nicht mehr, daß er die uralte, unveränderliche Lehre Jesu Christi darzustellen und zu vertheidigen hat, sondern das liegt ihm allein im Sinn, daß er für seine Person die gnädige Anerkennung der Welt erhalte, er sei einer aus ihrer Mitte. Heißt das nicht das Laienapostolat etwas weit treiben, weiter, als es sich mit der Achtung vor Christus und mit der Theilnahme an der Schmach seines Kreuzes vereinbaren läßt?

So sind wir auf allen Gebieten in das Laienapostolat hineingerathen, oft ohne es zu ahnen, manchmal auch mit Ueberlegung und mit Absicht. Denn es gibt schon deren, die mit klarem Bewußtsein durchführen, was der Verfasser des „Reformkatholicismus“ als unsere Aufgabe hinstellt: „Annäherung an das Empfinden der Gegenwart auf allen Gebieten“, „Besitz des erstarrten Zeitbewußtseins“, Herstellung einer „Volkskirche“. Dieses letzte Wort zeigt, daß selbst deren unter uns sind, die ein klares Bewußtsein davon haben, worauf das Laienapostolat abzielt. Das sind freilich nicht viele, die meisten haben davon keine Ahnung. Denn dazu wollen sie gewiß nicht mitwirken,

den großen Stein des Anstoßes, den vom Herrn gegründeten Felsen, an dem alle Wogen der Welt branden, die sichtbare, greifbare Kirche in die „Laienkirche“, in das „Reich des freien Geistes“ aufzulösen. Darauf ist es aber abgesehen. Wäre nicht die Kirche mit all ihren unerschütterlichen Einrichtungen, wäre nur die unschädliche „Religion an sich“, so wäre Friede, denn alsdann wäre nichts da, was die Welt zu fürchten hätte. „Wie viele von uns wären freie Geister, wenn es die Kirche nicht gäbe“, sagt der unglückliche Nietzsche.

Dieses „entsetzliche Wort“, sagt der Verfasser des „Reformkatholicismus“, sollte „gewissen Leuten im Ohre klingen, die in der furchtbar ernstesten Zeit nichts besseres zu thun haben, als den Riß zu erweitern und die moderne Wissenschaft und Kunst so schlecht wie möglich zu machen“.

Uns ist es nie in den Sinn gekommen, die Welt und ihre Thätigkeit schlecht zu machen. Wir gäben vielmehr gerne unser Leben dafür hin, könnten wir sie gut und Gott unterthänig machen. Daß aber Christus und seine Kirche der Stein des Anstoßes ist, das brauchen wir nicht erst von Nietzsche zu lernen, das wissen wir bereits aus dem Munde des Herrn (Matth. 21, 44.). Deshalb fällt es uns noch lange nicht ein, die angeblich „verknöcherte Kirche“ durch die Theilnahme am Laienapostolat in eine Laienkirche zu verwandeln, und durch eine „christliche Volkskirche“ die von Christus auf den Felsen Petri gegründete katholische Kirche aus ihrem Besitzstand zu verdrängen; dazu können und dürfen wir die Hand nicht bieten, das wäre das größte aller Verbrechen.

Nein, wenn wir etwas entbehren können, dann sind es Philosophen für die Welt, Theologen aus der Welt, Apostel im Geiste der Welt, Laientheologen und Laienapostel in dem Sinne, wie die Welt sie wünscht. Wenn aber etwas nöthig ist, um der Welt und der Kirche und dem Christenthum und der Religion kraft- und geistvolle Helfer zuzuführen, so sind das Apostel im Sinne Jesu Christi, apostolische Lehrer, apostolische Theologen, apostolische Prediger, apostolische Heilige, vielleicht apostolische Märtyrer.

Die Methode des sittlichen Gottesbeweises und ihr Wert.¹⁾

Von P. Gregor v. Holtum O. S. B. in Seckau.

Es genügt nicht, bloß eine äußere, d. h. in der Natur der Dinge nicht begründete Zweckmäßigkeit im Makrokosmos anzunehmen. Alsdann verknüpfte die Dinge in ihrer Beziehung zu einander bloß ein äußerer Wille, der durch sein als imperium despoticum zu fassendes Eingreifen das Chaos verhüten und die Realisierung eines Zweckes ermöglichen würde. Nein, die geschaffenen Dinge bedingen

¹⁾ Dr. Didio: Der sittliche Gottesbeweis. Würzburg 1899.